

Jenseits des Wachstums?!

Ökologische Gerechtigkeit. Soziale Rechte. Gutes Leben.

Kongress
20.-22. Mai '11
TU Berlin



Marcel Hänggi, Journalist und Dozent am Medienausbildungszentrum in Luzern

Podium 5: Wachstum, Lebensqualität und soziale Sicherheit, Suffizienz

Die Wachstumsfixierung unserer Gesellschaft zeigt sich unter anderem in der Sprache. Wörter wie »weniger« oder auch nur »genug« sind selten geworden. Ein Beispiel bietet der Weltklimarat IPCC: Dessen dritte Arbeitsgruppe befasst sich mit Lösungen des Klimaproblems. Im Zentrum müsste die Aussage stehen: Wir brauchen *weniger* Emissionen. Doch in der Zusammenfassung des Berichts der 3. Arbeitsgruppe kommt das Wort »less« viermal, das Wort »more« dagegen 36-mal vor.

Alle verlangen mehr Energieeffizienz, mehr erneuerbare Energien etc. Die Annahme, mehr Energieeffizienz führe automatisch zu weniger Energieverbrauch, ist aber falsch: man kann auch immer effizienter immer mehr verbrauchen.

Eine Wurzel dieser Wachstumsversessenheit ist der Technikglaube: Wir haben uns angewöhnt, Probleme, die durch Technik ausgelöst werden, technisch zu lösen – was in aller Regel heißt: durch noch mehr Technik. Diese neuen Techniken bergen aber neue Gefahren, deren Bewältigung wieder neue Technik verlangt – ein Teufelskreis, der aber kaum als solcher erkannt wird, solange »Technik« und insbesondere »Innovation« derart positiv konnotiert sind.

Wir brauchen weniger, nicht mehr. Es geht weniger darum, mehr richtig als weniger falsch zu machen. Das bedeutet: Suffizienz. Bedeutet es auch »Verzicht«?

Aussagen wie »Wir müssen verzichten« resp. »Wir müssen nicht verzichten« sind sinnlos: Jede gesellschaftliche Änderung bringt Verzichte und Gewinne mit sich. Statt zu fragen »Müssen wir verzichten?« sollte man fragen: »Wer muss worauf verzichten – und was gibt es dabei zu gewinnen?« Zudem hat »Verzicht« immer mit Norm zu tun: Man empfindet nicht als Verzicht, was man als normal betrachtet. Eine Einschränkung des motorisierten Verkehrs gälte das vielen als Verzicht; Fahrverbote als illiberal. Dass der Verkehr Kindern die Freiheit raubt, auf Straßen zu spielen, gilt hingegen als normal. Es geht in der Suffizienzdebatte deshalb auch um Definitionsmacht: Wer bestimmt, was »normal« sein soll?

Wir (Gesellschaften der »Industrienationen«) haben längst die Schwelle überschritten, wo noch mehr Energie auch mehr Lebensqualität bedeuten würde. Das zeigt sich am offensichtlichsten im Straßenverkehr: Die 1,2 Millionen Menschen, die jährlich in Verkehrsunfällen getötet werden, werden von zu viel (kinetischer) Energie getötet. Sie würden auch getötet, wenn alle Autos »sauber« mit Solarenergie fahren würden.

Bevor wir uns überlegen, wie sich Atomkraft und fossile Energien ersetzen lassen, sollte man sich überlegen, ob wir sie überhaupt eins zu eins ersetzen wollen – oder ob es uns mit weniger Energie

nicht besser ginge. Wer glaubt, man könne die Glühbirne raus- und die Sparlampe rein drehen und ansonsten weiter machen wie bisher, macht sich nicht nur etwas vor: Er verpasst vor allem die Frage, die im Zentrum jeder Politik stehen müsste: In was für einer Welt wollen wir leben?